

*Geschichte der neueren evangelischen Theologie.* Von Emanuel Hirsch. 1. Bd. Von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, I. (411 S.) Geb. DM 20,—.

2. Bd. Von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, II. (456 S.) Geb. DM 23,50.

3. Bd. Von der Mitte des 18. bis zum zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts, I. (397 S.) Geb. DM 29,—. Gütersloh 1949—51. Bertelsmann.

Die drei ersten der auf fünf Bände angelegten Geschichte der neueren evangelischen Theologie von Hirsch umfassen den Zeitraum von 1648 bis zum amerikanischen Bürgerkrieg 1861; der deutschen Theologie von der Aufklärung ab sind die restlichen zwei Bände vorbehalten.

Das Werk ist in mehr als einer Hinsicht das Lebenswerk des nun völlig erblindeten Verfassers. Nur eine intensive und fleißige Arbeit eines hingebungsvollen Gelehrtenlebens konnte die ungeheure Stoffmenge einigermaßen bewältigen. Dazu kommt, daß der Verfasser sich mit Recht nicht auf den eigentlich theologischen Kreis beschränkt, sondern den Zusammenhang der Theologie mit dem europäischen Denken überhaupt darzustellen sucht. Das Ausmaß der vorbereiteten Arbeiten ist nur zu ahnen; die Darstellung ist flüssig, bedürfte nur an manchen Stellen einer gefälligeren Überholung.

Der erste Band zeigt die Grundlagen des neuen Denkens. Er beschreibt, wie sich Philosophie und Staatsauffassung wandelten, wie allmählich ein anderes Verhältnis zur Offenbarung sich anbahnt, wie sich die Lehre über die Heilige Schrift immer mehr auflöst, und bringt zum Schluß eine großartige und mit innerer Anteilnahme geschriebene Darstellung des englischen Deismus und der englischen Gesellschaft.

Der zweite, darauf aufbauend, behandelt die neuen philosophischen und theologischen Strömungen in Deutschland. Leibniz, Christian Wolff, Spencer, der Pietismus und Böhme werden ebenso ausführlich wie lebendig dargestellt.

Der dritte Band greift mehr auf Westeuropa über. Er schildert die geistigen Kräfte der französischen Aufklärung und der ihr folgenden Revolution und Restauration. Endlich befaßt er sich mit den neuen Kräften in der anglikanischen Kirche, die in der Oxfordbewegung John Keble und Newman ihren Ausdruck finden. Den Abschluß bildet ein Kapitel über die junge nordamerikanische Theologie.

Hirsch wandte sich aus innerer Neigung dem Stoffe zu. Auch in dieser Hinsicht ist die Arbeit ein Lebenswerk. Manchmal spürt man geradezu, mit welcher inneren Anteilnahme er die gelehrten Gestalten schildert; Christian Wolff steht ihm wohl näher als der Pietismus, dessen Hauptverdienst er vor allem in der ungewollten Vorbereitung der Aufklärung sieht. Hirsch liebt die Wissenschaft und begrüßt daher freudig jeden Fort-

schritt der Wissenschaft. Er ist selbst aufgeklärt, in etwa ein Rationalist. Dies hat ihn befähigt, vieles, was uns die Aufklärung gebracht, recht zu beurteilen. Vieles, was man damals als Fortschritt ansah, ist tatsächlich ein Fortschritt, auch für uns, die den Standpunkt von Hirsch nicht teilen.

Denn gerade daß er ein aufgeklärter Theologe ist, erweist sich als der eigentliche Mangel seines Werkes. Es fehlt ihm die nötige Distanz, um die Hinfälligkeit des naturalistisch-mechanischen Weltbildes zu erkennen. So ist zum Beispiel seine Stellungnahme zu Humes Wunderkritik mehr als dürftig (III, 37).

Für die römische Kirche schwingt er sich kaum je zu einem freundlichen Wort auf. Gerade so anscheinend zufällige Beiwörter, die er dabei verteilt, verraten den grundsätzlichen Mangel des Werkes. Wenn er etwa eine Darstellung der Geschichte der neueren evangelischen Theologie im Zusammenhang mit dem europäischen Denken versucht, so wird er aber dieser Aufgabe nur zum Teil gerecht, weil ihm als aufgeklärten Theologen jeder Sinn für den anderen großen Strom des europäischen Denkens fehlt. Sonst hätte er nicht etwa Hugo Grotius ohne jede Nennung der großen spanischen Völkerrechtslehrer dargestellt. Man kann beim heutigen Stand der Forschung dabei einen Franz von Vitoria nicht verschweigen. Auch wirkt es peinlich, wenn immer wieder betont wird, daß um jene Zeit in Deutschland nur der norddeutsche protestantische Raum etwas zu bedeuten hatte; in Wirklichkeit sind Wien, München, Salzburg und Innsbruck aus der deutschen Kultur nach der Réformation nicht wegzudenken (Karl Alexander von Müller). Und wenn gar vom Frankreich Pascals, Bossuets, Fénelons, das doch wohl das Frankreich der Bourbonen ist, gesagt wird, es sei gegenüber allen tieferen religiösen Fragen gleichgültig gewesen (III, 60), dann ist das eine bedauerliche Verkennung der tatsächlichen geistigen Ströme Europas. Ein Blick auf Bremonds „Histoire Littéraire du sentiment religieux en France“ genügt, um ein so schiefes Urteil richtigzustellen.

Mit Sachkenntnis und unter Berücksichtigung der sachlich notwendigen Einwände gelesen, ist das Werk ein wertvoller Berater in der neueren europäischen Geistesgeschichte.

O. Simmel S.J.

*Das christliche Ethos.* Von Werner Elert. (593 S.) Tübingen 1949, Furcht-Verlag. Br. DM 25,—.

Wie eine Antiphon bestimmt das Wort Agobards von Lyon (gest. 840) den Ton dieses Werkes: Veritas moriendo declarata est, non occidendo (Im Sterben, nicht im Töten ist die Wahrheit offenbar geworden). Und es bräuchte nicht des zweifachen „in memoriam“, um diesen Eindruck zu gewinnen.